

Machtkampf am Spielfeldrand

Handelsblatt, 30. Mai 2006, S. 11

Wirtschaftlich steht das „alte Europa“ vor einem Berg ungelöster Probleme. Die Stimmung ist eher gedämpft, die Menschen strotzen nicht gerade vor Zuversicht. Ganz anders ist allerdings die Lage auf den Fußballmärkten im „alten Europa“. Die besten europäischen Ligen sind für die Fußballspieler überall auf der Welt ein Eldorado. Kein Wunder, dass sie vor allem auf Kicker aus Lateinamerika und Afrika wie Magnete wirken. Die weltweit Besten wollen in der Premier League, der Serie A oder der Primera Division spielen. Internationale Topstars machen zwar um die Ligue 1 und die Bundesliga einen Bogen. Dennoch mangelt es auch dort nicht an sehr guten und guten ausländischen Spielern.

Doch die „heile“ Welt des europäischen Fußballs scheint aus den Fugen zu geraten. Glaubt man UEFA und FIFA, sind die Feinde des „wahren“ Fußballs unter uns, die „gierigen“ G-14. Nach Ansicht der FIFA verlangen die 18 einflussreichsten europäischen Vereine etwas ganz und gar ungehöriges. Sie wollen dafür entschädigt werden, dass sie ihre besten Spieler für die Nationalmannschaften abstellen. Oft kommen die Kicker müde und verletzt von Länderspielen zurück, zum Schaden der Vereine. Die G-14 unterstützt die Klage des belgischen Clubs Sporting de Charleroi gegen die FIFA im Falle des marokkanischen Spielers Abdelmajid Oulmers.

Die 18 der G-14 werden nicht zum ersten Mal auffällig. In den Augen von UEFA und FIFA sind sie Wiederholungstäter. Mit dem Plan einer eigenständigen Europa-Liga eckten sie schon 1998 mit der UEFA an. Die antwortete 2002 mit einer reformierten Champions League. Und die ist auch heute wieder Stein des Anstoßes. Die G-14 fordern wieder eine zweite Gruppenphase anstelle des K.O.-Systems vom Achtelfinale an. Tatsächlich wollen die besten Vereine in Europa aber

mehr, viel mehr. Sie drängen auf eine Europa-Liga und liebäugeln damit, sie nach amerikanischem Vorbild zu organisieren. Die soll nicht offen, sondern geschlossen sein.

Fußballmärkte in Europa

Die Globalisierung kennt keine Grenzen, auch keine sportlichen. Fußballmärkte machen da keine Ausnahme. Am weitesten sind die Spielermärkte. Das Bosman-Urteil des EuGH hat in Europa die Märkte für Kicker geöffnet. Auch wenn sich die Verbände lange gewehrt haben, heute sind Ausländerklauseln überall auf dem Rückzug. Nun werden die Spieler weltweit dort eingesetzt, wo sie den höchsten Ertrag erzielen. Das kommt nicht nur den Spielern zugute, es nützt auch den Vereinen. Weniger gut bekommt es den Nationalmannschaften der Länder mit spielstarken Topligen. Ihre Talente haben es noch schwerer, international wettbewerbsfähig zu werden.

Anders ist noch immer die Lage auf den europäischen Spielmärkten. Die sind weiter national abgeschottet. Ausländischen Vereinen ist trotz „europäischen Binnenmarktes 1992“ der Zutritt zu den nationalen Absatzmärkten nicht möglich. Um die nationale Meisterschaft können nur einheimische Teams kämpfen. Das ist in einem Europa offener Märkte ein Anachronismus. Vor allem deregulierte elektronische Medien haben in Europa die Spielmärkte größer werden lassen. Das Spielfeld der besten europäischen Vereine sind immer weniger die nationalen Absatzmärkte, sondern der europäische Spielmarkt. Die Logik des Marktes verlangt, die nationalen europäischen Monopolligen zu öffnen.

Vor allem die Topvereine sehen das enorme wirtschaftliche Potential eines großen kontinentalen Spielmarktes. Nur schlecht geführte Unternehmen nutzen solche finanziellen Möglichkeiten nicht. Die G-14 treibt deshalb die UEFA schon länger vor sich her, eine Europa-Liga zu gründen. Mit der Reform von Champions League und UEFA-Cup kam der europäische Fußballverband den großen Vereinen ent-

gegen. Was als Beruhigung gedacht war, kann sich als Sprengsatz für die nationalen Ligen entpuppen. Dominieren die Einnahmen aus europäischen Wettbewerben, verzerren sie den Wettbewerb in den nationalen Ligen. Bei zu großen sportlichen Ungleichheiten schwindet das Interesse der Fans.

Wege nach Europa

Wirtschaftlich und sportlich ist die Europa-Liga vorprogrammiert. Für Europa und die Fußballfans ist das allerdings nicht weniger als eine sportpolitische Revolution. Nationale Meisterschaften verlieren an Bedeutung, der europäische Titel dominiert. Damit liegt der Fußball in einem Europa, das auch politisch zusammenwächst, zwar auf dem richtigen Kurs. Nationale und regionale Widerstände sind allerdings dennoch zu erwarten. Der gescheiterte Versuch der vier Fußballverbände im Vereinigten Königreich, sich zu einem Verband zu vereinen, ist ein wichtiges Indiz. Letztlich entscheiden die Nachfrager nach Fußball, nicht die Anbieter, ob es eine Europa-Liga geben wird. Auf die Fans kommt es an.

Akzeptieren die europäischen Fußballfans eine gemeinsame Europa-Liga, sind mindestens zwei Wege denkbar. Der erste, sanftere Weg führt über horizontale Abspaltungen. Er ist allerdings nicht mehr als ein erster Schritt. Die UEFA könnte die nationalen Topligen öffnen und überregionale Ligavereinigungen zulassen. Damit wäre es etwa möglich, die alte Idee einer Benelux-Liga in die Tat umzusetzen. Auch der Gedanke der „old firm“ in Glasgow in der holländischen Eredivision zu spielen, könnte Realität werden. Solche horizontalen Abspaltungen von Vereinen aus ihren nationalen Ligen könnten als Keimzelle einer späteren Europa-Liga dienen.

Der zweite, direktere Weg ist der einer vertikalen Abspaltung. Über den nationalen europäischen Topligen wird eine eigenständige Europa-Liga angesiedelt. Das ist die Idee, die von der G-14 seit langem verfolgt wird. Europäische Spitzenvereine spielen exklusiv in dieser

Liga, nicht mehr in ihren nationalen Ligen. Die europäischen Wettbewerbe, die Champions League und UEFA-Cup, werden abgeschafft. Eine solche Europa-Liga kann, wie gegenwärtig die europäischen nationalen Topligen, eingleisig aufgebaut sein. Sie kann aber auch, wie etwa die amerikanischen „major leagues“, in mehrere regionale Divisionen aufgeteilt werden und in „play-offs“ den europäischen Titel ausspielen.

Organisation von Ligen

Spielen die Fans mit, ist eine eigenständige Europa-Liga keine Frage des ob, sondern nur noch des wann und wie. Die europäischen Spitzenvereine werden dann diesen Weg gehen, mit oder ohne nationale und internationale Verbände. Widerspenstige Verbände können den Prozess der sportlichen Integration in Europa nicht aufhalten, allenfalls verzögern. Die Attacken von UEFA und FIFA gegen die G-14 zeigen die Ohnmacht der Verbände. Sie haben nur die Macht, die ihnen Fans und Vereine zugestehen. Viel wichtiger ist die Frage, wie sich die Europa-Liga organisiert, als europäisches Wettbewerbs- oder amerikanisches Monopolmodell?

Die Europäer haben die Topligen in den Teamsportarten anders als die Amerikaner organisiert. Europäische Ligen sind hierarchisch aufgebaut und offen. Die Übergänge von unter- zu höherklassigen Ligen ist über ein System des Auf- und Abstiegs geregelt. Unter der Nebenbedingung finanzieller Solidität bestimmt der sportliche Erfolg darüber, ob ein Verein höher- oder niederklassiger spielt. Dieses Prinzip ist in den geschlossenen amerikanischen Topligen auf den Kopf gestellt. Dort können nur die Vereinseigner von der Liga ein Franchiserecht erwerben, von denen die Liga erwartet, dass sie finanziell erfolgreich sind. Der sportliche Erfolg ist weniger wichtig, ein Auf- und Abstieg ist nicht vorgesehen.

In beiden Arten von Ligen ist der Wettbewerb um die Liga schwach, die Ligen sind schwer bestreitbar. Es kommt nicht oft vor, dass eine

Liga durch Konkurrenzligen attackiert wird. In der Vergangenheit war dies einige Male in nordamerikanischen Ligen, nicht aber in Europa der Fall. Vereine konkurrierender Ligen kauften sich in die „major leagues“ ein. Offensichtlich produziert die monopolistische Struktur geschlossener amerikanischer Ligen hohe Profite für die privaten Vereinseigner. Die Anreize, konkurrierende Ligen zu installieren, sind deshalb größer als in den offenen europäischen Wettbewerbsligen. Dennoch kann eine Europa-Liga nationale Ligen herausfordern, vor allem als Monopolliga.

Amerikanisches Monopolmodell

Eine Europa-Liga kann europäisch oder amerikanisch organisiert werden. Die ordnungspolitisch interessante Frage ist: Warum setzen die Europäer auf offene, die Amerikaner auf geschlossene Ligen? Die Antwort ist verblüffend: Amerikaner misstrauen im Mannschaftssport dem Marktmechanismus, im Gegensatz zu den Europäern. Das ist verkehrte Welt. In Nordamerika ist die Ansicht weit verbreitet, dass sich bei freiem Wettbewerb die Ligen selbst zerstören. Immer größere finanzielle Ungleichheiten werden in sportliche transformiert. Die Spannung in den Ligen sinkt, das Interesse der Zuschauer geht zurück, die Ligen gehen vor die Hunde.

In den „major leagues“ soll eine Flut von Eingriffen für eine ausgeglichene Liga und sportliche Spannung sorgen. Amerikanische Spielermärkte sind streng reguliert, ganz anders als die europäischen. Wie Nachwuchsspieler auf die Vereine aufgeteilt werden („draft rules“), wann sie wechseln können („option clause“), wie viel die Vereine höchstens an Gehalt zahlen dürfen („salary caps“), alles wird kollektiv festgelegt. Diese Eingriffe setzen sich auf den Spielermärkten fort. Fernsehrechte werden weitgehend zentral vermarktet, das Merchandising erfolgt durch die Liga, bei den Einnahmen der Vereine wird zwischen „reichen“ und „armen“ Vereinen umverteilt.

Die Erfolge des „sportlichen Sozialismus“ in den reichsten Profiligen der Welt sind durchwachsen. Sportlich am ausgeglichensten ist die NFL, dort sind die regulierenden Eingriffe auch am stärksten. Und die Zuschauer kommen in Scharen. Wesentlich unausgeglichener ist die NBA, die Eingriffe in den Marktmechanismus sind weniger ausgeprägt. Trotzdem erlebt die Liga einen Zuschauerboom. Sportlich noch schlechter sieht es bei der MLB und NHL aus. Dort leidet nicht nur die sportliche Ausgeglichenheit, auch die Zuschauer bleiben immer öfter weg. Die Kausalkette finanzielle Ungleichheit, sportliche Unausgeglichenheit, schwindendes Interesse der Fans gilt wohl erst bei größerer Ungleichheit.

Ist die Geschichte, die Eigner amerikanischer Profiligen seit einem Jahrhundert erzählen, nur ein Märchen? Sind die regulierenden Eingriffe in die Sportmärkte ein gut getarntes Manöver, die Gewinne auf Kosten von Fans und Spieler zu erhöhen? Tatsächlich führt mangelnder Wettbewerb im Sportkartell zu überhöhten Ticketpreisen und geringeren Qualitäten der Spiele. Alle Formen des „revenue sharing“ verringern die Gehälter der Spieler. Die Spielernachfrage reicher Vereine geht um mehr zurück als die armer steigt. Das drückt die Einkommen der Spieler. Vielleicht liegt hier der wahre Grund, weshalb amerikanische „major leagues“ weitaus profitabler sind als europäische Ligen.

Europäisches Wettbewerbsmodell

Die Europäer, die auf „normalen“ Märkten dem Wettbewerb eher misstrauen und mit staatlichen Regulierungen schnell bei der Hand sind, geben sich auf Fußballmärkten recht wettbewerbsfähig. Europäische Ligen sind von der niedrigsten bis zur höchsten Klasse offen, wenn auch nur für inländische Vereine. Der Wettbewerb ist schärfer als in den „major leagues“. Von Regulierungen auf den Spielermärkten halten Europäer wenig, ein umfassender liga-interner Finanzausgleich existiert nirgends. In einigen Ligen, wie der Premier League und der Bundesliga, werden zwar die TV-Rechte zentral vermarktet,

in anderen, wie der Serie A und der Primera Division, gilt aber weiter Einzelvermarktung.

Mit mehr Wettbewerb fahren die Europäer gut, wenn Fußballmärkte bestreitbar sind. Dann zerstören sich offene Ligen nicht, finanziell unausgeglichene Ligen sind es nicht auch zwangsläufig sportlich, die Fans bleiben bei der Stange. Europäische Topligen werden zwar finanziell unausgeglichener. Sportlich hat sich das aber bisher noch nicht ausgewirkt. Daran konnten auch offene europäische Spielermärkte nach Bosman wenig ändern. Offensichtlich spielen andere Faktoren, wie „mannschaftliche Geschlossenheit“, Tagesform oder zufälliger Spielausgang in einem Spiel mit wenig Toren, eine erhebliche Rolle. David kann Goliath besiegen, zumindest manchmal.

Eines hat sich allerdings schon geändert, die europäischen Ligen divergieren. Die besten Spieler kicken schon lange nicht mehr in der Bundesliga. Sie ziehen es vor, in der Premier League, der Serie A und der Primera Division zu spielen. Am aktuellen Rand hat sich sogar die Ligue 1 noch vor die spanische und deutsche Liga geschoben. Mit ein Grund sind die finanziellen Mittel, die den Vereinen aus der Champions League und den Fernsehrechten zufließen. Deutsche Vereine waren in der Vergangenheit weniger erfolgreich als englische, italienische und spanische. Das kann auch der FC Bayern nicht ändern, die deutschen „Rosenborg Trondheims“.

Nachhaltig dürfte allerdings diese Entwicklung nicht sein. Eine noch stärkere Dominanz der Einnahmen aus europäischen Wettbewerben führt zu einem qualitativen Sprung von finanzieller zu sportlicher Ungleichheit. Aber selbst dann, muss das Interesse der Fans nicht einbrechen. In offenen europäischen Ligen finden faktisch zwei Wettbewerbe statt. Im einen wird um die Meisterschaft, im anderen um den Abstieg gekämpft. Beide finden begeisterte Zuschauer. Das ist in den geschlossenen amerikanischen Ligen nicht der Fall. In der zweiten Saisonhälfte lässt das Interesse an den Spielen der unteren Tabel-

lenregionen nach. Das alles spricht dafür, die Europa-Liga europäisch zu organisieren.

G-14 contra FIFA

Weiter expandierende Fußballmärkte sprechen für eine eigenständige Europa-Liga. Die europäischen Topvereine hätten zwar wegen der größeren erwarteten Profite lieber eine geschlossene Liga. Ökonomisch effizient ist die aber nicht. Die Wettbewerbsbehörden in Europa müssen notfalls eine offene Liga erzwingen. Sportlich und wirtschaftlich erfolgreich ist eine Europa-Liga allerdings nur, wenn die Fans das neue Produkt auch nachfragen. Tun sie dies, nehmen sie von den nationalen Ligen aber Abschied. Mit einer erfolgreichen Europa-Liga wird auch der Stellenwert der Nationalmannschaft geringer. Sie werden in Europa an Bedeutung verlieren.

Eine Europa-Liga verändert aber auch die verbandliche Fußball-Landschaft grundlegend. Die nationalen und internationalen Verbände verlieren ihr Monopol der Regelsetzung. Zieht die G-14 eine eigenständige Europa-Liga auf, spitzt sich der Konflikt zwischen Topvereinen und Verbänden zu. Die Eigentumsrechte an den Spielern liegen bei den Vereinen. Nationale Verbände müssen sie bei den Vereinen kaufen, wenn sie eine Nationalmannschaft auf die Beine stellen wollen. Der Preis wird marktlagenadäquat sein. Er wird weit über dem liegen, was die G-14 gegenwärtig von der FIFA verlangt, damit die Vereine ihre Nationalspieler abstellen.

Den ewigen Kampf von Macht und ökonomischem Gesetz verlieren die Verbände. Die Wege der Topvereine und nationalen Verbände werden sich trennen. Eine Chance zu überleben, hat in Europa allein die UEFA. Sie bleibt nur im Geschäft, wenn sie sich an die Spitze der Bewegung der G-14 stellt. So bleibt sie an den Fleischtöpfen des lukrativen europäischen Vereinsfußballs. Der FIFA wird es weniger gut gehen, ihre Basis in Europa wird erodieren. Zwar spielen die besten Kicker weltweit in der Europa-Liga. Die europäischen National-

mannschaften werden aber zweitklassig. Der FIFA bleibt nur der Rest der Welt. Und der ist wirtschaftlich weniger attraktiv. Die FIFA wird weiter mit harten Bandagen gegen die G-14 kämpfen.

Norbert Berthold